

PETER PIRKER

»ICH VERSTEHE NICHT, WARUM ICH MENSCHEN ERSCHIESSEN GEHEN SOLL ...«

Die Deserteursgruppe im Tiroler Vomperloch und die Zerstörung von Erinnerung

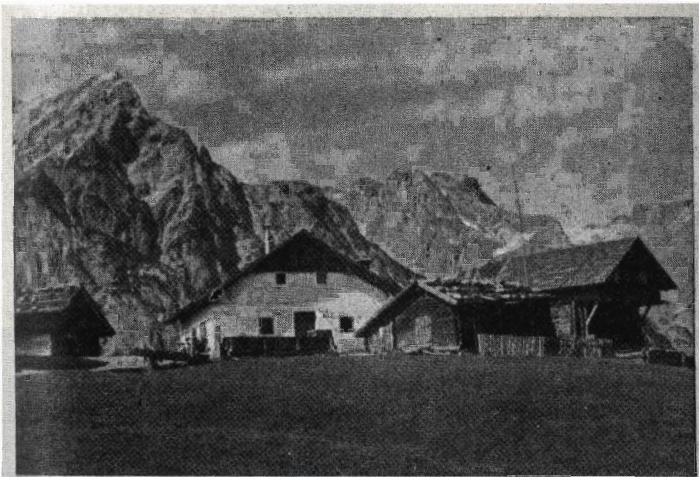
Im Vomperloch, einem etwa 15 km langen, abgeschiedenen und unzugänglichen, grabenartigen Seitental im Tiroler Karwendel-Gebirge, bestand zwischen Frühsommer 1943 und Kriegsende ein Deserteurslager, das überwiegend von einheimischen Wehrmachtssoldaten als Zufluchtsort nach der Desertion genutzt wurde. Abgesehen vom Spezialfall der slowenischen Partisanen in Kärnten und neben der Gruppe um Sepp Plieseis im Salzkammergut¹ und einer Gruppe im Tiroler Ötztal² handelte es sich wohl um eine der größten Deserteursgruppen in Österreich, die sich über viele Monate hinweg halten konnte und das Kriegsende unbeschadet erlebte. Dennoch erwiesen sich Recherchen zu den Deserteuren im Vomperloch in den vergangenen Jahren als äußerst schwierig. Wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll, ist die Reserviertheit von Zeitzeugen, Beteiligten und ihren Nachkommen gegenüber einer zeithistorischen Rekonstruktion des Geschehens zu einem beträchtlichen Teil auf negative Erfahrungen («Schwierigkeiten») mit den österreichischen Behörden zurückzuführen. Wenig überraschend war die (Selbst-)Darstellung der Vomperloch-Deserteure im Herbst 1945 noch eine andere, als es gegenüber den Alliierten darum ging, den eigenen Tiroler Beitrag zur Befreiung vom Nationalsozialismus hervorstreichend. In der Broschüre *Kampf um Tirol. Entscheidende Taten zur Befreiung Innsbrucks im Frühjahr 1945* nahmen die »heimattrauen österreichischen Soldaten, die sich vom Hitler-Krieg losgesagt hatten«, noch einen prominenten Platz im Widerstandsnarrativ ein.³ Und der Verfasser des Vorwortes dieser schmalen Bro-

schüre ging damals davon aus, dass sich dieses positive Bild künftig noch verstärken werde: »Wenn eines Tages wieder ungehinderte Verbindungen hergestellt sein werden und der Zugang zu amtlichen Schriftstücken möglich ist, dann wird diese Helden-geschichte zweifellos mit größeren Einzelheiten erzählt werden.«⁴ Im Fall des Deserteurslagers im Vomperloch blieb diese Hoffnung unerfüllt, ja verkehrte sich schließlich sogar ins Gegenteil, wie die Fallgeschichte des Vomperloch-Deserteurs Josef I. zeigt.

Der Autor konnte im Jahr 2002 im Zuge von Recherchen für eine ORF-TV-Dokumentation⁵ mit diesem letzten damals noch lebenden Beteiligten ein Gespräch über seine Desertion und das Deserteurslager im Vomperloch führen. Zu Dreharbeiten kam es aber nicht, weil der Zeitzeuge sein Einverständnis zurückzog, nachdem es in seinem Heimatdorf zu Unmutsäußerungen gekommen war und er »Schwierigkeiten« für sich und seine Familie befürchtete. Er verstarb im Jahr 2006. Eine neuerliche Kontaktaufnahme mit hinterbliebenen Angehörigen brachte im Frühjahr 2010 keinen weiteren Informationsaustausch. Da es sich um einen geradezu paradigmatischen, aber selten derart klar dokumentierbaren Fall der sozialrechtlichen Benachteiligung von ehemaligen Wehrmachtsdeserteuren handelt, ziehe ich das Gesprächsprotokoll in teilanonymisierter Form dennoch als Quelle für diesen Artikel heran. Die Aussagen von Josef I. geben darüber hinaus Einblicke in den schwierigen Alltag des »Lebens im Verborgenen« und legen Ursachen dafür offen, warum die Geschichte der Deserteure abgesehen von einer kurzen Nach-



Abb. 1: Die Broschüre »Kampf um Tirol«, November 1945. Sie sollte den Beweis liefern, »daß ein österreichischer Widerstand vorhanden war«.



In der Umgebung der Walderalm, namentlich im Vomerloch, wurden heimat-treue österreichische Soldaten, die sich vom Hitler-Krieg losgesagt hatten, bis zu zwei Jahren von Konrad Platzer, Steinlechner (vulgo Pichler), Erhart, Pepi Heiß und anderen verdienten Männern versteckt gehalten und verpflegt

Abb. 2: Aus der Broschüre »Kampf um Tirol«, Seite 13, November 1945. Der Begriff »Deserteure« wurde vermieden, stattdessen war im Widerstandsnarrativ die Rede von »heimattreuen österreichischen Soldaten, die sich vom Hitler-Krieg losgesagt hatten«.

kriegsphase über Jahrzehnte hinweg im »Untergrund« verblieb. Josef I. kämpfte zwischen 1977 und 1984 erfolglos um die Anerkennung seiner Desertionszeiten in der Pensionsversicherung und um die Zuerkennung einer amtlichen Bestätigung, NS-Gegner und politisch Verfolgter gewesen zu sein. Die entsprechenden Erzählungen von Josef I. finden durch seinen Opferfürsorgeakt, der dem Autor von der Tiroler Landesregierung dankenswerterweise zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt worden ist, nachdrückliche Bestätigung. Der Akt zeigt nicht nur die Diskriminierung von Wehrmachtsdeserteuren gegenüber Wehrmachtsoldaten und sogar Mitgliedern der Waffen-SS oder der SS in Pensionsangelegenheiten.⁶ Er verdeutlicht auch, wie kaltschnäuzig der Beitrag von Wehrmachtsdeserteuren zur Niederlage des NS-Systems, die hohen Risiken ihrer Entscheidung und die Schwierigkeiten ihres Überlebens durch die Sozialbehörden und den Gesetzgeber negiert wurden.

Das Deserteurslager im Vomerloch

Der einzige längere Bericht über das Deserteurslager im Vomerloch wurde vom Förster Max Erhart aus Vomp, einer der zent-

ralen Figuren des Geschehens, im Juli 1945 verfasst. Der Tiroler Widerstandskämpfer Edwin Tangl, Funktionär des Bundes der Opfer des politischen Freiheitskampfes in Tirol, sammelte nach Kriegsende solche Berichte in seinem Privatarchiv und stellte sie später dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) zur Verfügung. Das DÖW publizierte Erharts Bericht im Jahr 1984 in der zweibändigen Dokumentation *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945*.⁷ Der folgende kurze Abriss über die Entstehung und die Ereignisse rund um das Deserteurslager basiert mangels anderer zeitnaher Quellen über weite Strecken auf dem Bericht Erharts.

Der erste Wehrmachtssoldat aus der Inntaler Gemeinde Gnadenwald desertierte noch vor der Landung alliierter Truppen auf dem europäischen Festland. Konkret wandte sich ein Bauer an den Jäger Martl Steinlechner mit der Bitte, seinen Sohn irgendwo im Vomerloch zu verstecken. Im Einverständnis mit Max Erhart wurde er in der abgelegenen Jagdhütte Rettenbachl einquartiert. Im Juli kam ein Freund des ersten Deserteurs hinzu, ebenfalls Sohn eines einheimischen Bauern. Er wollte nicht mehr zu seiner Truppe nach Jugoslawien einrücken. Erhart und Steinlechner, die von Beginn an und bis Anfang Mai 1945 sehr umsichtig als Schleuser und Unterstützer der Fahnenflüchtigen agierten, zeigten den beiden Deserteuren eine unzugängliche Stelle an den steil abfallenden Nordflanken des Vomerlochs, wo sie sich an einem Bachlauf eine mit Holz verkleidete Höhle in den Hang hinein bauen konnten. Mitte September 1943 kam ein weiterer Bauernsohn hinzu. Den ersten – in dieser Gegend schneereichen – Winter überstanden die Deserteure also zu dritt.⁸ Im August 1944 wandten sich zwei weitere desertionswillige, auf Heimaturlaub befindliche Soldaten mit der Bitte an Max Erhart, sie in Sicherheit zu bringen. Bemerkenswert ist, dass Erhart und Steinlechner das Verhalten der desertionswilligen Soldaten zunächst in einem Vorversteck beobachte-



Abb. 3: Das Vomerloch im Tiroler Karwendelgebirge, undatiert

ten, bevor die beiden in das Lager weitergeleitet wurden. Sie bauten sich nahe dem ersten Unterschlupf ebenfalls eine Hütte in den steilen Waldhang. Im Oktober 1944 schloss sich ihnen Josef I. an. Die fahnenflüchtigen Soldaten waren selbstverständlich zur Fahndung ausgeschrieben. Zeitweise wurden die Elternhäuser der abgängigen Soldaten auch überwacht.⁹ Im Umgang mit den lokalen NS-Behörden und der Gestapo agierte der Förster Max Erhart offenbar äußerst geschickt. Als ausgezeichnete Kenner der lokalen Almen und Bergwälder wurde er von Gestapobeamten konsultiert und war deshalb über deren Suchmaßnahmen im Bilde. Durch die rechtzeitige Weitergabe von Informationen an die Verfolgten konnte er beispielsweise im Herbst 1944 den Zugriff der Gestapo auf einen Deserteur verhindern, indem dieser noch rechtzeitig ins Vomperloch gebracht wurde. Größeren Zustrom von etwa einem Dutzend Wehrmachtsflüchtlingen hatten Erhart und Steinlechner ab Anfang April 1945 zu bewältigen.

Obwohl die Deserteure durch eine geheime äußere Organisation rund um Erhart, Steinlechner und die Eltern einiger der Deserteure abgeschirmt und gepflegt wurden, musste ein derart großes und gegenüber weiteren Flüchtlingen aufnahmeberechtigtes Unternehmen zwangsläufig Sicherheitslücken mit sich bringen. Vergleicht man den folgenden Vorfall mit ähnlichen Methoden der Gestapo in Salzburg¹⁰, dürfte es ferner auch Versuche gegeben haben, Spitzel in das Deserteurslager einzuschleusen: Vermutlich im Winter 1944/45 gab sich ein reichsdeutscher Major gegenüber einer Wirtin, die an der Versorgung der Deserteure beteiligt war, als von den Nazis Verfolgter aus. Er bat sie um Versteck und Verpflegung, was ihm gewährt wurde. Der Mann gewann das Vertrauen der Wirtin, die ihm von der Möglichkeit erzählte, mit Hilfe des Försters Max Erhart in ein Deserteursversteck gebracht zu werden. Doch der Mann überlegte es sich anders. Auf einem angeblichen Fluchtversuch in die

Schweiz soll er wenig später als »Devisenschieber« verhaftet und in das Landgericht Innsbruck eingeliefert worden sein. Bei einer Einvernahme soll er Erhart dann wegen Fluchthilfe für Deserteure denunziert haben.¹¹ Innerhalb der Innsbrucker Kriminalpolizei hatten sich zu diesem Zeitpunkt unter dem Kriminalbeamten Alois Kuen einige NS-Gegner aber soweit organisiert, dass sie Verfolgungsmaßnahmen gegen NS-Gegner durch die Weitergabe von Informationen, Vernichtung von Akten u. ä. sabotieren konnten.¹² Zu Kuens Kreis gehörte auch der Kriminalbeamte Josef Heiß, der in Schwaz lebte und Erhart über die Ermittlungen gegen ihn informierte und für bevorstehende Einvernahmen instruierte.¹³ Heiß gelang es, die Verhöre von Erhart und drei weiteren verdächtigen Personen einem vertrauenswürdigen Kollegen zuzuschancen, der die Anzeige schließlich als haltlose Verleumdung ad acta legen konnte. Zu weiteren Ermittlungen kam es dann offenbar nicht mehr.

Die Denunziation führte aber auch dazu, dass Erhart über Heiß in ein weiteres Widerstandsnetz eingebunden wurde, welches im März und April 1945 einerseits unter Tiroler NS-Gegnern wie dem späteren ersten Landeshauptmann und Außenminister Karl Gruber, andererseits über die subversive Tätigkeit von Missionen des US-Geheimdienstes Office of Strategic Services (OSS) entstand. Heiß brachte Erhart in Verbindung mit dem am 26. Februar per Fallschirm in Tirol gelandeten OSS-Agenten Frederick Mayer.¹⁴ Mayers ursprüngliche Aufgabe war das Sammeln von Informationen über die für die Wehrmacht strategisch wichtige Brennerlinie und die Identifizierung von Luftangriffszielen gewesen, was er erfolgreich bewältigt hatte. Anfang April war sein Informationsnetz so weit gediehen, dass er mit der Organisation von lokalen Widerstandsgruppen für Sabotageeinsätze hinter den Linien während des Vorrückens der amerikanischen Truppen nach Tirol begann. Abgesehen von NS-Gegnern innerhalb der Kriminalpolizei



Abb. 4: Der OSS-Fallschirmagent Sgt. Frederick Mayer in Wehrmachtsuniform, Februar/März 1945. Die Fotografie verwendete Mayer für seine deutschen Identifikationspapiere.



Abb. 5: Die Walderalm in der Nähe des Vomperlochs, undatiert. Hier sollten die Deserteure im April 1945 Waffenlieferungen des OSS entgegennehmen.

und lokal stationierten Wehrmachtseinheiten¹⁵ erschienen Deserteursgruppen dafür am geeignetsten. Zu diesem Zeitpunkt verfügten die Deserteure im Vomperloch abgesehen von Revolvern nur über zehn Gewehre samt Munition. Frederick Mayer und der Bauer Konrad Platzer, der neben Erhart als Kopf der NS-Gegner in Gnadental galt, lokalisierten auf der Walderalm nahe des Deserteurslagers einen geeigneten Abwurfplatz für Waffen und Verpflegung durch das OSS. Zu Leitern offensiver Widerstandsaktionen wurden Heiß, Erhart und Steinlechner bestimmt. Im Mittelpunkt standen dabei Anschläge auf Kommunikations-, Verbindungs- und Nachschublinien der Wehrmacht. Doch dazu kam es nicht mehr, denn am 20. April wurde Mayer von Angehörigen des Sicherheitsdienstes der SS in Innsbruck verhaftet. Zwischen 21. und 27. April folgte eine Verhaftungswelle der Gestapo, die auch Kuen traf. Manche der Festgenommenen wurden von der Gestapo noch zu Tode gefoltert oder erschossen.¹⁶ Das Lager im Vomperloch wurde nun neuerlich zum Zufluchtsort, etwa für den Kriminalbeamten Heiß und andere lokale NS-Gegner, die bisher das äußere Rückgrat des Deserteurslagers gebildet und für seinen Schutz gesorgt hatten. Gewissermaßen war das Deserteurslager dadurch gerade in den entscheidenden ersten Maitagen von der Verbindung nach außen abgeschnitten. Die Tiroler Wider-

standsbewegung begann in den frühen Morgenstunden des 2. Mai mit der Übernahme von Innsbruck, während Frederick Mayer mit Gauleiter Franz Hofer über eine gewaltfreie Übergabe der Stadt an die US-Truppen verhandelte. Am Abend des 3. Mai rollten schließlich die ersten amerikanischen Panzer in die Tiroler Landeshauptstadt, am selben Tag konstituierte sich die Widerstandsbewegung als politisch handlungsfähiges Gremium.¹⁷ Durch den raschen, weitgehend kampffrei erfolgten Umsturz am 2. Mai war ein offensives Auftreten der Deserteure hinfällig geworden. Am 3. Mai marschierte die Deserteursgruppe geschlossen aus dem Vomperloch in die nächstgelegene Gemeinde Gnadental, wo sie sich auflöste. Die etwa 20 Männer gingen nach Hause, wie der beteiligte Deserteur Josef I. über das unspektakuläre Ende des Deserteurslagers berichtete.¹⁸ Zur Einschätzung des Tiroler Widerstandes und der Handlungsoptionen der Deserteure im Vomperloch ist die Analyse von Frederick Mayer interessant, die er Ende Mai 1945 für das OSS verfasste: »[...] for the first two years of the war, the Austrians in the Tyrol were generally pro-Nazi because they prospered and the Nazi army was victorious. Support of the Nazi government decreased very gradually, and until the last few weeks of the war there was practically no organized or effective resistance. [...] there was no indication of an Austrian-organized resistance movement until the final week of the war.«¹⁹ Das Deserteurslager im Vomperloch war, ähnlich wie im Ötztal oder im Salzkammergut, bis in die letzten Kriegswochen ein isolierter Rückzugsort für Fahnenflüchtige geblieben, Verknüpfungen mit einer aktiven Widerstandsbewegung entstanden erst unmittelbar vor Kriegsende durch Aktivitäten von alliierter Seite, in Tirol durch Fallschirmagenten des OSS. Auch hier gibt es eine Ähnlichkeit zum Salzkammergut, wo es österreichischen Fallschirmagenten des britischen Kriegsgeheimdienstes Special Operations Executive rund um Albrecht Gaiswinkler allerdings

noch gelang, einheimische Deserteure für die Zersetzung der lokalen NS-Strukturen und die Etablierung einer Übergangsordnung bis zum Eintreffen der US-Truppen zu organisieren.

Überleben im Verborgenen – der Deserteur Josef I.

Betrachtet man die Geschichte des Deserteurs Josef I. (1915–2006), so wird schnell klar, dass er von Anbeginn versuchte, sich dem Dienst in der Wehrmacht unter den gegebenen Umständen so gut wie möglich zu entziehen. »Ich verstehe nicht, warum ich Menschen erschießen gehen soll, die mir nicht im Wege sind«, erklärte er im Gespräch im Jahr 2002 das Motiv für sein Handeln.²⁰ Seine Familie stammte aus Südtirol, lebte aber ab 1933 in der Nordtiroler Gemeinde Gnadenwald. Nach Kriegsbeginn 1939 erhielt Josef I., er war zu diesem Zeitpunkt als Schüler der Landwirtschaftlichen Schule in Rotholz eingeschrieben, das Wehrstammblatt ausgefolgt, mit dem die polizeilichen Meldebehörden die Wehrpflichtigen erfassten. 1940 meldete er sich nach eigenen Angaben vom Wehrmeldeamt in Innsbruck ab²¹, in Schwaz, wo er nun meldepflichtig war, aber nicht mehr an, um auf diese Weise die drohende Musterung zu verzögern. Gestützt wurde er dabei von einzelnen Funktionären der Kreisbauernschaft, die ihm im Mai 1941 eine Arbeitsstelle als Hilfwirtschaftsberater beschafften. Die fehlende Registrierung beim Wehrmeldeamt wurde allerdings vom lokalen NSDAP-Ortsgruppenleiter denunziert, worauf Josef I. Ende Juni entlassen wurde.²² Er musste sich nun rasch beim Wehrmeldeamt einschreiben. Im September 1941 erfolgte die Musterung, drei Wochen später die Einberufung zum Gebirgsjäger-Ersatz-Regiment 136 in Innsbruck.²³ Da er Musiker war, gelang es ihm über die Vermittlung eines Bekannten, beim Musikkorps des Regiments in Innsbruck unterzukommen. Die Abkommandierung nach Norwegen soll der spätere ÖVP-Nationalratsabgeordnete Anton Haller verhin-

dert haben, ein NS-Gegner aus Hall, der Verbindungen zu einem Standortoffizier des Gebirgsjäger-Ersatz-Regiments 136 pflegte.²⁴ Stattdessen wurde Josef I. im November 1942 zum Gebirgsjäger-Regiment 756 versetzt, das am Truppenübungsplatz in Grafenwöhr auf den Fronteinsatz in Nordafrika vorbereitet wurde. Die Verlegung nach Tunesien begann im Dezember 1942. In Neapel wurde Josef I. zum Unteroffizier befördert und war für Unterkunft, Verpflegung und Auszahlung des Solds zuständig. Als das Regiment nach Tunesien verschifft wurde, litt Josef I. an einer Blinddarmentzündung und konnte in Neapel bleiben. Das gesamte Regiment wurde bei den Kämpfen in Tunesien gegen Verbände der westalliierten Armeen bis Mai 1943 aufgerieben. An die Front kam Josef I. erstmals im Zuge der Landung der westalliierten Streitkräfte im Juli 1943 auf Sizilien. Beim Rückzug erkrankte er an Malaria und kam nach einem Lazarettaufenthalt in Deutschland erst wieder im September 1943 in Jugoslawien bei der Partisanenbekämpfung zum Einsatz. Befragt nach seinem Verhalten bei den Einsätzen erklärte Josef I., er sei bei Hausdurchsuchungen Hinweisen auf Partisanen nicht nachgegangen. Als er einmal auf Partisanen schießen hätte müssen, habe er es unterlassen, weil er sich dachte, die Männer seien Familienväter.²⁵

Im Frühjahr 1944 wurde die mittlerweile in seinem Heimatort organisierte Fluchthilfe für Wehrmachtssoldaten auch für Josef I. wirksam. Der Bauer und Fluchthelfer Konrad Platzer forderte ihn als Senner für seine Almwirtschaft nahe dem Vomperloch an. Tatsächlich wurde Josef I. vom 10. bis 26. Mai und ein zweites Mal vom 3. Juni bis 15. Oktober 1944 für »Landwirtschaftshilfe« von der Wehrmacht beurlaubt.²⁶ Als sich die Beurlaubung dem Ende zuneigte, suchten ihn drei Deserteure aus dem Vomperloch auf und erklärten ihre Bereitschaft, ihn aufzunehmen. Platzer versicherte ihm, die Versorgung mit Lebensmitteln zu gewährleisten. Die Entscheidung fiel Josef I. unter diesen Vorzeichen nicht schwer: »Am

15. Oktober hätte ich wieder einrücken müssen, an diesem Tag ging ich in das Vomperloch.«²⁷

Seine Eltern waren im Unterschied zu jenen der anderen Deserteure nicht eingeweiht. Um die Spuren seines Abtauchens vor Ort zu verwischen und die Eltern zu schützen, verfasste er einen Brief an sie, der später in Kärnten aufgegeben wurde.²⁸

Josef I. schilderte im Gespräch die prekäre Lage der Deserteure insbesondere während der langen Wintermonate. Schon zuvor war die Verpflegung des Lagers eine riskante Herausforderung für ihre Unterstützer. Solange der Zugang zum Graben nicht durch Schnee versperrt war, hinterlegten ausnahmslos die Väter der ersten Deserteure Lebensmittel an vereinbarten Stellen. Von großer Bedeutung für die Versorgung wie auch für das Weiterleiten von Flüchtlingen war ein hoch gelegener Bauernhof am Umlberg, der später als »Deserteurszentrale« bezeichnet wurde.²⁹ Während der Wintermonate waren die Deserteure aber auf sich gestellt. Wegen der Schneespuren konnte sie das Lager weder verlassen noch wurden sie von außen besucht. Die Isolation warf hinsichtlich der Ernährung enorme Probleme auf. Die Vorratslagerung von Kartoffeln etwa erwies sich als unmöglich, da sie gefroren.³⁰ Gemüse und Obst standen ebenso wenig zur Verfügung. Die Deserteure litten sehr rasch an Vitaminmangel, da sie sich fast ausschließlich von Wild ernähren mussten. Kurios mutet eine Sammlung von 80 kg Butterschmalz an, die Förster Max Erhart unter Bekannten durchführte und die er für den äußersten Notfall in einem Erddepot vergrub. Im Juli 1945 erklärte er, dass die Fette »heute noch vergraben sind und für die größte Notzeit der Vomper Bevölkerung derzeit noch zur Verfügung stehen«.³¹

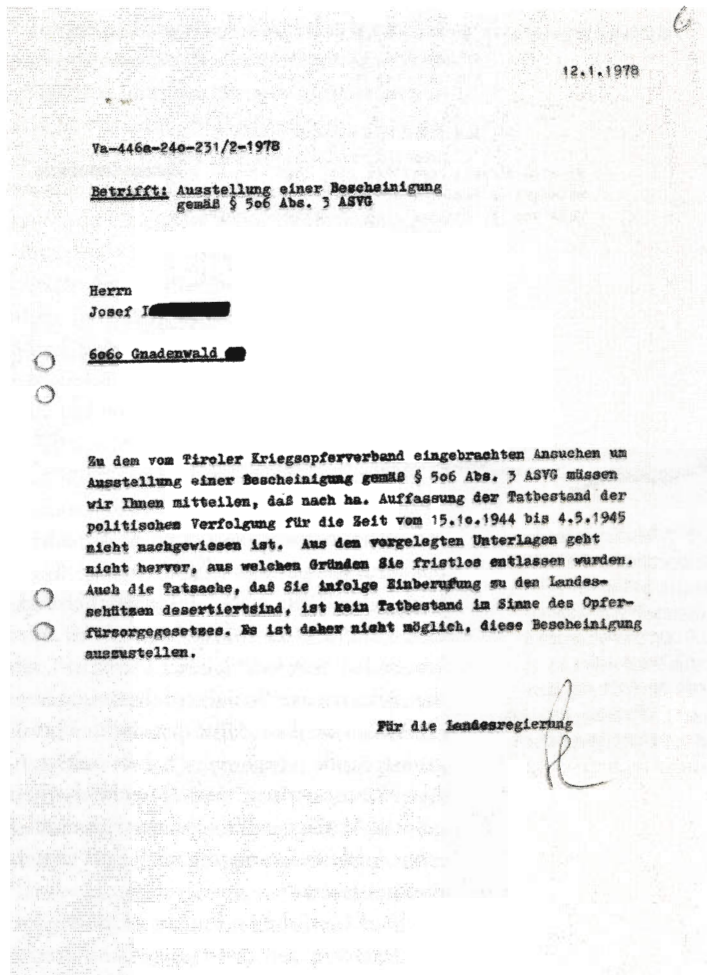
Neben der mangelhaften Ernährung litten die Deserteure im Vomperloch, das im Winter gantztägig im Schatten lag, an Kälte und Mangel an Sonnenlicht. So berichtete Josef I., dass er und seine Deserteurskollegen im März die höchsten Baumwipfel erkletterten, um endlich wieder in den Ge-

nuss von direktem Sonnenlicht zu kommen. Die Beengtheit des Lagers und das Fehlen jeglicher Privatsphäre in den Bunkern brachten psychische Probleme mit sich, die sich in Depressionen, nagendem Zweifel und Angstzuständen äußerten. Unter den »Vergrabenen« entstand ein »Lagerkoller«, den Josef I. als durchaus gefährlich beschrieb, da jeder der Deserteure mit einer Pistole bewaffnet war. Erst nach der Schneeschmelze war es den Deserteuren möglich, ihr Versteck gelegentlich und einzeln zu verlassen und sich in die »Deserteurszentrale« zu begeben. Der große Zustrom von neuen Deserteuren und Flüchtlingen brachte zusätzliche Unsicherheit und steigerte die ohnehin ständige und enervierende Angst vor Verrat weiter. Den im April 1945 neu Hinzugekommenen brachten die »alten« Deserteure wenig Vertrauen entgegen, da sich unter ihnen auch Fahnenflüchtige aus den Reihen der SS befunden haben sollen und ihre Vertrauenswürdigkeit nicht mehr geprüft werden konnte.

Anders als etwa im Fall der Deserteursgruppe in Treffen³² gingen von den Deserteuren im Vomperloch keine offensiven Aktionen gegen lokale Machträger des NS-Regimes aus.³³ Vergleicht man die Erfahrungen mit anderen Deserteursgruppen, die infolge von solchen offensiven Aktivitäten zerschlagen wurden, ist in diesem passiven Verhalten wohl der Grund dafür zu sehen, dass ihr Unterschlupf über fast zwei Jahre hinweg unbehelligt blieb und alle Deserteure sowie ihre Familienangehörigen überlebten. Die Deserteure im Vomperloch waren bis knapp vor Kriegsende unter den gegebenen Umständen einer weitgehend geschlossenen gebliebenen NS-Volksgemeinschaft ganz darauf konzentriert, im Verborgenen zu überleben. Offensivere Aktionen schienen den Deserteuren schon aus Mangel an Waffen unmöglich. Auf eine Verteidigung im Fall einer Suchaktion waren sie aber vorbereitet.³⁴ Wenn es während seiner Desertion notwendig gewesen wäre, hätte er die Waffe gegen die Verfolger eingesetzt, so Josef I. im Gespräch im Jahr 2002.

Vom patriotischen »Partisan« zum frontflüchtigen »Deserteur« – Erfahrungen nach 1945

Die Tiroler Widerstandsbewegung umfasste in den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus nur etwa 1.000 aktive WiderstandskämpferInnen. Demgegenüber zählten die verschiedenen Tiroler Verbände ehemaliger Widerstandskämpfer 1946 ca. 15.000 Mitglieder.³⁵ Das verweist auf eine nachträgliche »Explosion«, die dazu diente, den Mythos von Tirol als Hort des antinazistischen Widerstands gegen eine »deutsche Fremdherrschaft« zwischen 1938 und 1945 aufzubauen. Jenen Widerstandskämpfern, die nun wichtige Positionen in Politik, Medien und öffentlicher Verwaltung einnahmen, diente dieser Mythos in den ersten Nachkriegsjahren als Legitimation. Er erforderte zugleich eine »Entnazifizierung« der TirolerInnen, welche dadurch erfolgte, dass ehemaligen NSDAP-Mitgliedern und NS-Funktionären reihenweise Unbedenklichkeitserklärungen (»Persilscheine«) ausgestellt wurden. Der Mythos vom widerständigen Tirol sollte die Tatsache verdecken, dass der Nationalsozialismus – wie der OSS-Offizier Frederick Mayer schon Ende Mai 1945 zutreffend festgestellt hatte – in Tirol bis weit in das letzte Kriegsjahr großen Anklang gefunden hatte. Gemessen am Bevölkerungsanteil stellte der Gau Tirol die meisten ParteigenossInnen in Österreich.³⁶ Parallel zur mythologischen Überhöhung des Widerstandes im Bild des »Tiroler Freiheitskampfes« wurde um die Involvierung der Einheimischen in den Nationalsozialismus und seine Verbrechen ein gesellschaftliches Tabu errichtet: »Die Tabuisierung der NS-Zeit in Tirol kam einer Glorifizierung des Verhaltens der Tiroler Bevölkerung gleich. Indem solcherart die Rolle der Widerständigkeit der TirolerInnen maßlos übertrieben wurde, schwieg sich die Tiroler Gesellschaft in Wirklichkeit über das verbrecherische NS-Regime aus. Daher konnte der tatsächliche Widerstand in Tirol nicht ge-



würdigt werden [...]. Jede ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Widerstand hätte den gesellschaftlich etablierten Mythos der gegenüber dem Regime angeblich immunen TirolerInnen in Frage gestellt.«³⁷

Diese Einschätzung durch den Tiroler Historiker Horst Schreiber lässt sich am Beispiel von Josef I. exemplifizieren. Als er Ende der 1970er Jahre in den Ruhestand trat, suchte er bei der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter um die Anrechnung seiner Desertionszeit als Ersatzzeit in der Pensionsversicherung an.³⁸ Vorauszuschicken ist, dass gemäß dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz die Dienstzeiten in der Wehrmacht einschließlich einer etwaigen Kriegsgefangenschaft als Ersatzzeit-

Abb. 6: Ablehnung des ersten Ansuchens um eine Bescheinigung für den Anspruch auf Pensionsersatzzeiten, Tiroler Landesregierung, 12. 1. 1978

B e s c h e i n i g u n g .

Es wird hiermit bestätigt, daß Herr Josef I. [REDACTED],
wohnhaft in Gnadewald Nr. [REDACTED] als Partisan von Gnadewald in der
Zeit vom 15. Oktober 1944 bis Mai 1945 tätig war.

ÖSTERREICHISCHE DEMOKRATISCHE FREIHEITSBEWEGUNG
SOLBAD HALL IN TIROL

Anton Haller

Abb. 7: Bescheinigung der Demokratischen Freiheitsbewegung Solbad Hall in Tirol, ausgestellt vom späteren ÖVP-Nationalratsabgeordneten Anton Haller, 13. 11. 1945. Die Erklärung, dass Josef I. »Partisan« war, blieb im Opferfürsorgeverfahren letztlich unberücksichtigt.

ten in der Pensionsversicherung anrechenbar sind; das gilt auch für ehemalige Angehörige der Waffen-SS.³⁹ Für versicherungslose Zeiten, etwa infolge einer Haft oder wie im Fall von Josef I. einer Desertion, sah das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz (ASVG) vor, dass dafür politische Verfolgungsgründe vorgelegen haben mussten. Als Voraussetzung der Anrechenbarkeit galt die Vorlage eines Opferausweises oder einer Amtsbescheinigung nach dem Opferfürsorgegesetz.⁴⁰

Josef I. erfuhr im Jänner 1978, wie seine Desertion von der Tiroler Landesregierung eingeschätzt wurde: »[...] die Tatsache, daß Sie [...] desertiert sind, ist kein Tatbestand im Sinne des Opferfürsorgegesetzes. Es ist daher nicht möglich, diese Bescheinigung auszustellen.«⁴¹ Abfinden wollte sich Josef I. mit dieser Entscheidung nicht. Er stellte bei der Tiroler Landesregierung einen Antrag auf Ausstellung eines Opferausweises und machte seine Desertion als »Leben im Verborgenen« nach dem Opferfürsorgegesetz geltend. Als Beweis legte er eine Bescheinigung der *Österreichischen Demokratischen Freiheitsbewegung* (ÖDFB)⁴² vor, die gezeichnet von Anton Haller im November 1945 bestätigte, dass er »Partisan von Gnadewald«⁴³ gewesen war. Nach Interventionen durch den damaligen Landeshauptmann Eduard Wallnöfer, den Josef I. persönlich kannte⁴⁴, erhielt er

im Mai 1980 – ohne weitere behördliche Überprüfungen und ohne formellen Bescheid – einen Opferausweis ausgestellt.⁴⁵ Die Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter verlangte von der Tiroler Landesregierung aber nachträglich eine Begründung für die Ausstellung. Sie erhielt die Mitteilung, dass für die Entscheidung die im Jahr 1941 aus politischen Gründen erfolgte Entlassung aus der Kreisbauernschaft maßgeblich war. Die Bewertung der Desertion wurde damit umschifft, blieb so aber gerade für die wesentliche Frage der Pensionsersatzzeiten offen. Da Josef I. unmittelbar vor der Desertion als Senner gearbeitet hatte, fiel die Zuerkennung in die Kompetenz der Sozialversicherungsanstalt der Bauern. Auch bei ihr stieß er auf kein Verständnis für seine Argumentation.⁴⁶ Deshalb brachte er beim Schiedsgericht der Sozialversicherung eine Klage ein, mit dem Begehren, die Zeit der Desertion als Versicherungszeit angerechnet zu bekommen.⁴⁷ Im folgenden Verfahren zur Ermittlung des Tatbestandes bestätigte das Gemeindeamt Gnadewald die Darstellung von Josef I., »daß dieser in der Zeit vom 1. 11. 1944 bis zum 30. 4. 1945 in der Österr. demokratischen Freiheitsbewegung tätig war. Er war daher aus politischen Gründen daran gehindert, seinen Beruf auszuüben. Auf Grund seiner politischen Einstellung und seiner Äußerungen drohte ihm die Einberufung an die Front, sodaß er sich der Österr. Widerstandsbewegung anschloß.«⁴⁸ Ein ehemaliger Deserteurskollege wurde zur Aussage vorgeladen. Er bestätigte, dass Josef I. sich zwischen Oktober 1944 und Mai 1945 als Deserteur im Vomerloch versteckt hielt. Seine weitere Aussage ist folgendermaßen protokolliert: »Eine politische Betätigung erfolgte in dieser Zeit nicht, sondern war dieser Aufenthalt lediglich aus dem Grunde gewählt, um nicht an die Front zu müssen. Auch wurden in der angeführten Zeit keinerlei Aktionen gesetzt, die der Wiederherstellung einer demokratischen Ordnung gedient hätten. [...] In dieser Zeit wäre es unmöglich gewesen, eine Arbeit anzuneh-

men, da wir mit Sicherheit mit einem kriegsgerichtlichen Verfahren hätten rechnen müssen. Dies jedoch lediglich aus Gründen der erfolgten Desertion.«⁴⁹ An der Aussage fällt auf, wie eng die Befragung an eine restriktive Auslegung der im Opferfürsorgegesetz verlangten »politischen Betätigung« zur »Wiederherstellung einer demokratischen Ordnung«⁵⁰ gebunden wurde. Der Umstand der völligen Isolation der Deserteure blieb beispielsweise unberücksichtigt. Auch das Faktum, dass es sich vom offiziellen österreichischen Rechtsstandpunkt (»Okkupation«) aus gesehen bei der Wehrmacht um eine »fremde« Armee gehandelt hatte, war kein Thema. Ebenso wenig, dass deren Schwächung und Niederlage generell eine politische Grundvoraussetzung für jegliche Herstellung einer demokratischen Ordnung war. Ganz ähnlich liest sich das Protokoll der Aussage eines zweiten Zeugen, der die Geschichte des Deserteurlagers nur »aus Erzählungen aus der damaligen Zeit« kannte. Auch von ihm wurde ein einschlägiger Satz protokolliert: »Von gezielten politischen Aktionen des Josef I. ist mir nichts bekannt.« Obwohl der zuständige Sachbearbeiter der Tiroler Landesregierung demgemäß »keine verlässlichen Anhaltspunkte in der Richtung [erkannte], daß I. in der fraglichen Zeit aus politischen Gründen arbeitslos war«, gab das Amt der Tiroler Landesregierung mit Verweis auf die bereits erfolgte Ausstellung eines Opferausweises wegen der politischen Entlassung von 1941 eine tendenziell positive Stellungnahme an das Schiedsgericht der Sozialversicherung für Tirol ab.⁵¹ Wie das Schiedsgericht entschied, geht aus dem Akt nicht direkt hervor. Es ist aber eine negative Entscheidung anzunehmen, da sich Josef I. mit einer Beschwerde »in einer sozialversicherungsrechtlichen Angelegenheit«⁵² an die Volksanwaltschaft wandte, die im Juli 1983 anhängig war.

Etwa zur selben Zeit verlangte das Sozialministerium – im Zusammenhang mit einem abschlägig beschiedenen Ansuchen von Josef I. auf eine einmalige Aushilfe für einen Spitalsaufenthalt – von der Tiroler

Landesregierung die Vorlage des Opferfürsorgeaktes. Das Sozialministerium überprüfte die Zuerkennung des Opferausweises sowie die Stellungnahme an das Schiedsgericht der Sozialversicherung und zertrümmerte beides mit Verweis auf die geltende Rechtslage des Opferfürsorgegesetzes. Die zitierten Zeugenaussagen wurden in Wien gänzlich negativ ausgelegt: »Ein Einkommensschaden im Sinne der angeführten Gesetzesbestimmung wurde bisher nicht erhoben, geschweige denn nachgewiesen und auch ein aus politischen Gründen erzwungenes Leben im Verborgenen ist aufgrund der Zeugenaussagen nicht anzunehmen.« Weiters urgierte das Sozialministerium eine Befragung des Bürgermeisters von Gnadenswald, »aufgrund welcher Unterlagen er in seiner Bestätigung vom 23. 4. 1981 dezidierte Aussagen über die Tätigkeit I.s in der Österreichischen demokratischen Freiheitsbewegung machen konnte«.⁵³ Kurzum: Das Sozialministerium empfahl, den Opferausweis einzuziehen, das Verfahren neu aufzurollen und weitere Erhebungen durchzuführen. Das Gemeindeamt Gnadenswald gab auf Verlangen der Tiroler Landesregierung eine nunmehr weit vorsichtigeren Stellungnahme ab: »Herr I. wurde im Oktober 1941 zum Wehrdienst einberufen und ist Anfang Mai 1945 vom Kriegsdienst zurückgekehrt. Was genau in der Zeit vom 1. 11. 1944 bis 30. 4. 1945 Herr I. tat, kann amtlich nicht festgestellt werden. Daß Herr I. bei der Freiheitsbewegung tätig und daher bei den Nationalsozialisten nicht erwünscht war und zum Teil verfolgt wurde, kann auf Grund mündlicher Überlieferung bestätigt werden.«⁵⁴ Josef I. wurde persönlich in das Amt der Tiroler Landesregierung vorgeladen. Von seinen Aussagen wurde protokolliert: »Es ist richtig, daß in dieser Zeit keine Handlungen gesetzt wurden, die der Wiederherstellung eines demokratischen Österreich gedient hätten. Die meisten der Leute hatten zwar Waffen, doch hätten diese nur zur Verteidigung eingesetzt werden können. Der Zweck des Aufenthaltes im Vomper-

loch war der, von den Nazis nicht vors Kriegsgesicht gebracht zu werden. Zusätzlich waren wir auch anderen Leuten bei der Flucht ins Vomperloch behilflich. Ich betone, daß wir erklärte Gegner des Naziregimes waren und durch unsere Desertion unser Leben riskiert haben; ich selbst habe mich nicht vor dem Einsatz als Soldat gefürchtet, wie mein Kriegsdienst beweist; bei mir waren ausschließlich politische Gründe maßgeblich.«⁵⁵ Die persönlichen Motive spielten für die Beurteilung aber keine Rolle, entscheidend war, dass die Verfolgung von Deserteuren durch die Wehrmachtjustiz nicht als politisch, sondern als legitim betrachtet wurde. Nach der Aussage nahm der zuständige Sachbearbeiter Josef I. den mitgebrachten Opferausweis ab. Damit waren die Erhebungen der Tiroler Landesregierung abgeschlossen. Im Akt befinden sich keinerlei Expertisen oder Verweise auf historische Forschungen zum Nationalsozialismus in Tirol, zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus, zum Charakter der Wehrmachtjustiz als politische Justiz oder gar zur Desertion aus der Wehrmacht als Akt des Widerstandes gegen die Kriegspolitik des NS-Regimes – was wenig verwunderlich ist, denn solche lagen damals nicht vor. Die Entscheidung spiegelt den Stand des gesellschaftlichen Bewusstseins wider. Die forsche Intervention aus Wien brachte so die einzige positive, über persönliche Beziehungen zum Landeshauptmann zustande gekommene Entscheidung für Josef I. zu Fall. Im Jänner 1984 – also nach mittlerweile fast siebenjähriger Verfahrensdauer – erhielt er einen negativen Bescheid der Tiroler Landesregierung: Die Entlassung aus politischen Gründen im Jahr 1941 habe keinen relevanten Vermögensschaden herbeigeführt, da er zur Wehrmacht eingezogen worden sei. Zur Desertion wurde festgehalten, »daß der Antragsteller nun nicht aus politischen Gründen seine Verfolgung fürchten [mußte], sondern deshalb, weil er desertiert ist; diese Art der Verfolgung war aber keine Verfolgung aus politischen Gründen, wenn

dem Antragsteller auch durchaus zugebilligt werden kann, daß seine Desertion politisch motiviert war.«⁵⁶

Gegen die Entziehung des Opferausweises legte Josef I. Berufung ein; diese wurde wenig später vom Sozialministerium per Bescheid abgelehnt. Damit mündete ein sieben Jahre dauerndes, mehrgliedriges sozialrechtliches Verfahren, in dem Josef I. mit den rechtlichen Instrumenten der Klage, der Beschwerde und der Berufung gekämpft hatte, in einen in allen Punkten negativen Ausgang: Er erhielt keine Ersatzzeiten für die Pension angerechnet, sein kurzzeitig zuerkannter Opferausweis wurde eingezogen, dazu war er in den Geruch gekommen, den Opferausweis zumindest für einige Jahre zu Unrecht besessen zu haben. Josef I. hatte sich zahlreiche »Schwierigkeiten« eingehandelt und stand letztlich allein da – auch der befreundete Landeshauptmann schaltete sich nicht mehr ein.⁵⁷ Dagegen wurden den gehorsam gebliebenen ehemaligen Wehrmachtssoldaten alle sozialrechtlichen Vergünstigungen auf dem Tablett serviert. Vom Bild des stolzen »Partisanen« und »heimattreuen österreichischen Soldaten, der sich vom Hitler-Krieg losgesagt hatte«, wie es im November 1945 noch gezeichnet worden war, blieb nach den Mühlen der Sozialbürokratie nicht mehr viel übrig. Josef I. musste den Eindruck bekommen, von den Nazis für seine Desertion aus der Hitler-Armee zu Recht verfolgt worden zu sein, da er seine »Pflicht« an Hitlers Kriegsfrenten nicht erfüllt hatte. Sein Fall zeigt, wie ehemalige Wehrmachtsdeserteure durch eine im Grunde wehrmachtapologetische Rechtsauslegung der österreichischen Behörden zum Verstummen gebracht wurden. Der völlig unsensible Umgang mit Wehrmachtsdeserteuren kann als *ein* struktureller Faktor dafür betrachtet werden, dass sie keine kommunikative Kultur der Tradierung ihrer Erfahrung und des Sinns ihres Handelns entwickelten. Sie konnten nicht mit positiver Resonanz, sondern mussten immer nur mit »Schwierigkeiten« rechnen. Diese negative Dispositi-

on strukturierte die Tradierung ihrer Geschichte selbst in der zweiten und dritten Generation. Dass Josef I. bis ins hohe Alter persönlich seine Desertion als richtige Entscheidung und die Entscheidungen der Sozialbehörden weiterhin als Unrecht betrachtete, bewies seine Gesprächsbereitschaft im Jahr 2002. Die später folgende Absage, die Geschichte der Deserteure im Vomperloch als letzter noch lebender Beteiligter öffentlich zu tradieren, lässt den negativen gesellschaftlichen Resonanzkörper sichtbar werden, mit dem Wehrmachtsdeserteure konfrontiert waren und zum Teil immer noch sind. Im Jahr 2005 hat der österreichische Nationalrat den Forschungen zum Charakter der NS-Militärjustiz endlich Rechnung getragen und sie als Ausdruck »typisch nationalsozialistischen Unrechts« bezeichnet. Damit wurden Verfolgte der NS-Militärjustiz voll anspruchsberechtigt in der Opferfürsorge. Dass diese Bestimmungen erlassen wurden, teilten die Sozialbehörden den Betroffenen allerdings nicht mit – ganz im Gegenteil zu den im selben Gesetz beschlossenen Leistungen für die so genannten »Trümmerfrauen«. ⁵⁸ Josef I. starb im Jahr 2006, ohne einen neuerlichen Antrag auf die Anrechnung der Pensionsersatzzeiten oder auf Opferfürsorge gestellt zu haben. Für ihn und für viele andere verfolgte Wehrmachtsdeserteure kam die politische Einsicht des Nationalrats zu spät, die Abstellung ihrer sozialrechtlichen Diskriminierung blieb letztlich halbherzig.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Klaus Kienesberger und Lukas Meissel in diesem Band.
- 2 Luža, Radomír: Der Widerstand in Österreich 1938–1945. Wien 1985, S. 281.
- 3 Mackowitz, R. (Hg.): Kampf um Tirol. Entscheidende Taten zur Befreiung Innsbrucks im Frühjahr 1945. Innsbruck 1945, S. 13.
- 4 E. M. L.: Zur Einführung. In: Mackowitz (Hg.): Kampf um Tirol, S. 3–4, hier S. 4.
- 5 Verfolgt, verfehmt, verurteilt. Wehrmachtsdeserteure in Österreich. Am Schauplatz. ORF (Gestaltung Peter Liska), Erstaussstrahlung 7. 1. 2003.
- 6 Neugebauer, Wolfgang: Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. Unter: <http://www.doew.at>, 14. 05. 2010.
- 7 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Akt 7802, abg. in: DÖW (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, Band 2. Wien 1984, S. 514–516.
- 8 Der Bericht Erharts ist in diesem Punkt ungenau. Weitere Deserteure kamen erst im Sommer 1944 hinzu. Protokoll eines Gesprächs mit Josef I., geführt von Peter Pirker, 15. 11. 2002 (im Folgenden Protokoll Josef I./Pirker).
- 9 Ebd.
- 10 Vgl. den Beitrag von Michael Mooslechner in diesem Band.
- 11 DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol, S. 515.
- 12 Schwab, Gerald: OSS Agents in Hitler's Heartland. Destination Innsbruck. Westport 1996, S. 88; vgl. DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol, S. 567, 570 f.
- 13 DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol, S. 515.
- 14 Frederick Mayer, ein jüdischer Flüchtling aus Freiburg, wurde vom OSS gemeinsam mit dem aus den Niederlanden stammenden jüdischen Flüchtling Hans Wynberg und dem Innsbrucker Wehrmachtsdeserteur Franz Weber nach Tirol entsandt (Operation »Greenup«). Letzterer stellte die initialen lokalen Verbindungen für Mayer und Wynberg her. Mayer hatte laut Schwab und nach OSS-Quellen wesentlichen Anteil daran, dass Gauleiter Franz Hofer am 2. 5. 1945 Innsbruck zur offenen Stadt erklärte und die US-Truppen auf keinen größeren Widerstand mehr stießen. »Greenup« wurde von OSS als erfolgreichster Einsatz westlicher Geheimdienste in Österreich bewertet. National Archives and Records Administration (NARA), RG226, Entry 108B/Box 76/Folder 625: Monthly report for May 1945, 31. 5. 1945; vgl. Schwab, OSS agents, S. 152; Luža, Widerstand in Österreich, S. 280 f.
- 15 Etwa auf der Kematen-Alm, vgl. DÖW, Widerstand und Verfolgung in Tirol, S. 521–526, oder im Gebirgsjäger-Ersatzbataillon 136, wo der Kommandant Werner Heine und sein Adjutant Ludwig Steiner den »Umsturz« vorbereiteten, vgl. Molden, Otto: Der Ruf des Ge-

Thomas Geldmacher, Magnus Koch, Hannes Metzler, Peter Pirker, Lisa Retzl (Hg.)

»DA MACHEN WIR NICHT MEHR MIT ...«

Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht

mandelbaum verlag



PLWien. 14. 10. 44. 647

